

LUTZ HACHMEISTER
HÔTEL PROVENÇAL

LUTZ HACHMEISTER

HÔTEL PROVENÇAL

Eine Geschichte der Côte d'Azur

C. Bertelsmann

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © 2021 C. Bertelsmann
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: total italic, Thierry Wijnberg (Amsterdam/Berlin)
Umschlagabbildung: Antibes Travel Advertisement Poster by Roger Broders

© Swim Ink 2, LLC/Corbis via Getty Images

Lektorat und Satz: Ditta Ahmadi, Berlin

Reproduktionen: Aigner, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-10432-3

www.cbertelsmann.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich

INHALT

<i>Diese besondere Küste</i>	7
DIE UNERZOGENE	
<i>Die Anfänge von Juan-les-Pins und die Konkurrenzen an der Côte d'Azur</i>	25
FRANK JAY GOULD	
<i>Der reichste Amerikaner in Frankreich</i>	49
LOST GENERATION IN PYJAMAPOLIS	
<i>Der Aufstieg zum Vergnügungszentrum der Côte d'Azur</i>	79
REFUGIUM UND SCHATTENSPIELE	
<i>Die Côte d'Azur und das »Provençal« 1939 bis 1945</i>	111
DAS ZWEITE JAZZ AGE VON JUAN	
<i>Fun and Games nach 1945</i>	157
DIE EWIGE HOTELRUINE	
<i>Bürgerinitiativen und neue Investoren</i>	191
<i>Vorerst letzte Nachrichten aus Juan-les-Pins</i>	205
ANHANG	
Dank	211
Anmerkungen	212
Literatur	224
Bildnachweis	239

Diese besondere Küste

Amerikaner, Engländer, Franzosen, Deutsche, Schweden, Italiener. Liebeleien, Enttäuschungen, Streit, Versöhnung, Mord. Die Côte d'Azur erregte ihn, wie ihn kein anderer Ort der Welt, den er je kennengelernt hatte, erregen konnte. Und dabei war diese Biegung der Mittelmeerküste so winzig, an der die herrlichen Namen wie die Perlen einer Kette aufgereiht waren – Toulon, Fréjus, Saint-Raphaël, Cannes, Nizza, Menton und dann San Remo.

PATRICIA HIGHSMITH, *Der talentierte Mr. Ripley*

In Juan-les-Pins war ich zum ersten Mal im Februar 1989. Es war angenehm leer an den Stränden der Französischen Riviera. Graham Greene, dessen langjährige Geliebte Yvonne Cloetta in einer Villa oberhalb des Zentrums von Juan-les-Pins wohnte – er selbst bevorzugte von 1966 bis 1990 als Hauptwohnsitz ein unscheinbares Neubaupartement in Antibes – hatte über diese von allen Kundigen bevorzugte Nebensaison in einer Kurzgeschichte geschrieben:

Das war die Jahreszeit, die ich am meisten liebe, wenn Juan-les-Pins so schäbig wird wie ein Vergnügungspark, in dem alle Buden mit Brettern verschlagen sind, wenn am Pam Pam und am Maxim Karten mit der Aufschrift »Fermeture annuelle« angebracht sind, und wenn der »Concours International Amateur de Strip-tease« im Vieux Colombier wieder für eine Saison vorüber ist.

Das sanfte Mittelmeer war unvermutet böse, die einzige Lokalzeitung, der *Nice Matin* – damals weit mehr als heute ein Revolverblatt mit wildem Layout –, berichtete über einen Rentner, den eine Flutwelle von der Seepromenade in Menton in den Vorgarten eines Restaurants gespült hatte, wo er nur noch tot geborgen werden konnte. Es waren auch die letzten Monate der alten Weltordnung, aber das konnte damals keiner wissen. Kurze Zeit später fiel die Berliner

Mauer, der »Ostblock« und der Warschauer Pakt brachen auseinander. Solche welthistorischen Umwälzungen kümmern die Côte d'Azur nicht, denn hier wechselt nur die Nationalität der vermögenden Investoren. Aktuell setzt man auf reiche Chinesen und Araber, in den 1990er Jahren dominierten unangefochten die russischen neureichen Oligarchen, »novarichs« wie Roman Abramowitsch mit seinem pompös renovierten Château de la Croë am Cap d'Antibes. Zuvor wohnten da Bauherr Sir Pomeroy Burton, Generaldirektor der Associated Newspapers, dann der Herzog und die Herzogin von Windsor sowie die griechischen Reeder-Tycoons Aristoteles Onassis und Stavros Niarchos.

Ich war – biografisch eher verspätet – zum ersten Mal an der Côte d'Azur. Sie erschien mir durch ihre filmischen Spiegelungen aber ziemlich vertraut: *Über den Dächern von Nizza, Swimmingpool, Und Gott schuf die Frau, Der Gendarm von Saint-Tropez, Lautlos wie die Nacht, Sag niemals nie, Nur die Sonne war Zeuge, Bonjour Tristesse, Zwei hinreißend verdorbene Schurken* und Hunderte von B-Movies mit deutschen Titeln wie *Nimm's leicht, nimm Dynamit* oder *Der Panther wird gehetzt*. All die Filmpaare – Alain Delon und Romy Schneider, Grace Kelly und Cary Grant, Lino Ventura und Françoise Fabian, Sean Connery und Kim Basinger –, die sich wiederum bruchlos mit der inzwischen untergegangenen Playboy-Szenerie mischten – Aly Khan und Rita Hayworth, Gunter Sachs und Brigitte Bardot, Danielle Darrieux und Porfirio Rubirosa (jener Playboy-Diplomat aus der Dominikanischen Republik mit dem klingendsten Namen, der sich für diese fast ausgestorbene Spezies nur denken lässt) sowie Aristoteles Onassis, auch kein schlechter Name, mal mit Maria Callas, mal mit Jackie Kennedy. In keiner anderen Landschaft der Welt, auch nicht in Kalifornien oder in der Normandie, überlagern und durchdringen Literatur, bildende Kunst und Film alle unmittelbaren Eindrücke und Assoziationen derart. Es handelt sich hier um eine unmittelbar fikionalisierte Wirklichkeit.

Zunächst verbrachte ich einige Tage in der französisch-italienischen Grenzstadt Menton mit dem kleinen Friedhof der früh verstorbenen tuberkulosekranken Adligen oben am alten Schloss und den gigantischen Hotelpalästen der Belle Époque mit so luxurierenden

Namen wie »Winter Palace«, »Imperial«, »Hôtel d'Orient« – allesamt längst in Einzelappartements umgewandelt. Dann weiter nach Villefranche-sur-Mer zum Hotel Welcome, wo Jean Cocteau seinem Opiumkonsum frönte und die Rolling Stones als britische Steuerflüchtlinge in der Villa Nelcôte am gegenüberliegenden Cap noch härtere Drogen konsumiert und ihr Album *Exile on Main Street* komponiert hatten. Weiter nach Monaco, das mit seiner Mischung aus dem übermediatisierten Fürstenhaus und den Hochhausbatterien eher uninteressant schien, vorbei an Nizza, der Kapitale des Département Alpes Maritimes, die ich erst später en détail kennenlernen sollte, schnell vorbei auch an der Altstadt von Antibes getreu der alten, Alexandre Dumas zugeschriebenen Anekdote: »Wie fanden Sie Antibes?« – »Ich habe es überhaupt nicht gefunden.« Und dann Juan-les-Pins.

Juan-les-Pins, knapp 5000 ständige Einwohner, verwaltungstechnisch von jeher ein Teil von Antibes, seit seiner Gründung 1882 aber ein seltsamer Ort, eine Art Resort für Körperkult, Fun und Games mit ausgeprägtem Eigenleben, erwähnt in einem Popsong, der zu Beginn der 1970er Jahre weltweit von den Radiosendern immer wieder gespielt wurde: Peter Sarstedts »Where Do You Go To My Lovely«. Es geht darin um eine gewisse Marie-Claire, die aus der leeren Welt der Schönen und Reichen befreit werden soll. In der Juan-les-Pins betreffenden Stelle heißt es:

*When you go on your summer vacation you go to Juan-les-Pins
With your carefully designed topless swimsuit
You get an even sun tan, on your back and on your legs¹*

Beim Hören des mit eingängigen Akkordeonklängen unterlegten Songs hatte ich mich des Öfteren gefragt, wie ein »carefully designed topless swimsuit« aussehen mochte – gemeint war wohl der von Rudi Gernreich erfundene Monokini –, und auch Sarstedts Refrain

*But where do you go to my lovely
When you're alone in your bed
Tell me the thoughts that surround you
I want to look inside your head, yes I do²*

erschien mir etwas rätselhaft. Klang das nicht irgendwie nach einem unangenehmen und gefährlichen Stalker?

Aber der Name Juan-les-Pins war hängen geblieben, obwohl Sarstedt ihn kaum auszusprechen verstand – es klang irgendwie wie »Janlepon«, hatte aber etwas von Glamour, Verruchtheit und Luxus.³ Diese vage Verheißung war der eine Grund für meinen Aufenthalt in Juan-les-Pins, der andere und eher handfeste Christian Plumails Auberge de l’Esterel, ein kleines Restaurant mit einem Michelin-Stern und günstiger Übernachtungsmöglichkeit. Die Restaurantführer lobten das unschlagbare Preis-Leistungs-Verhältnis bei gleichzeitig ungewöhnlich kreativer Kochleistung. So war es auch, 150 Franc – auf heutige Verhältnisse umgerechnet 25 Euro – für vier Gänge mit einem umwerfenden Dessert schwerster Schokokompositionen.

Am Tag nach meiner Ankunft machte ich mich auf, den kleinen Ort zu erkunden, der seinen einzigartigen Aufstieg zum Vergnügungszentrum der Côte d’Azur im 20. Jahrhundert – lange vor Saint-Tropez – einem makellosen Sandstrand verdankte, über den Monaco oder Nizza nicht verfügen. Unbestrittener Mittelpunkt von Juan-les-Pins ist der Carrefour de la Joie, eine Straßenkreuzung, an der sich mit dem »Le Crystal« und dem »Pam Pam« zwei Bars der 1920er und 1930er Jahre bis heute gehalten haben. Davor, von Westen aus zum Strandboulevard verlaufend, eine Batterie von weniger exklusiven Snackbars und Boutiquen mit Namen wie »Hysterica«, »Weekend à la mer« oder »Interdit de me gronder«. Gegenüber die alte Pressebuchhandlung und das architektonisch schwer verunglückte, postmoderne Hotel Garden Beach, damals noch mit dem Spielcasino, einst angeblich das eleganteste an der gesamten Küste. Daneben das Pinienwäldchen, das dem Ort den seltsamen Namen gab, und darüber thronend ein riesiges weißes, offenbar leerstehendes Gebäude in einem undefinierbaren Architekturstil, einer Mischung aus Stahlbeton-Gigantismus und neoprovenzalischer Ornamentik. Kein Hinweis, kein Name an diesem Bauwerk, das aussah wie ein im Wald gestrandeter Ozeandampfer.

Ich umrundete den rätselhaften Bau mehrfach und wandte mich schließlich an ortskundige Passanten. Es handele sich, so erfuhr ich, um das ehemalige Luxushotel Le Provençal, das nach seiner Einwei-



Das »Provençal«, 1927 eröffnet, war über fünf Jahrzehnte Geschäftsmotor und Kommunikationszentrum des Seebads Juan-les-Pins. Architekt Lucien Stable hatte 1920 die École des Beaux-Arts in Paris absolviert und war auch für die Konstruktion des Hotels Georges V. an der Croisette in Cannes verantwortlich. Die Fassade des »Provençal« hat zwar Art-déco-Anklänge, aber es war in seiner stilistischen Melange nicht resolut modern; in der Innenausstattung fanden sich provenzalische Lüster und Freskenmalereien des Genueser Künstlers David Dellepiane. Auffällig waren die im Vergleich zu den Belle-Époque-Palästen eher schlichten Zimmer; die mehr oder weniger betuchten Gäste sollten sich hauptsächlich am Strand und vor allem im Spielcasino aufhalten.



hung 1927 als die modernste und aufregendste Herberge der Côte d'Azur galt: 280 Zimmer, in denen Größen wie Winston Churchill, Charlie Chaplin, Lilian Harvey und Jack Warner logierten. Mit rund 350 Angestellten war das Haus der mit Abstand größte Arbeitgeber in Juan-les-Pins. Unvergessliche Galas, schrille Misswahlen und Musikwettbewerbe fanden hier statt. In den 1960er Jahren beherbergte das »Provençal« dann Jazzgrößen wie Dizzy Gillespie, Sidney Bechet und Miles Davis, nachdem 1960 in Juan-les-Pins das erste europäische Jazzfestival ins Leben gerufen worden war – Reminiszenz an das Jazz Age der 1920er Jahre, als Pablo Picasso, Cole Porter, F. Scott Fitzgerald, Ernest Hemingway, Sara und Gerald Murphy und Dutzende andere Künstler und Intellektuelle den Ort und das benachbarte Cap d'Antibes zu einer Art Montparnasse-sur-Mer gemacht hatten. 1977 sei das »Provençal« dann von seinem neuen Besitzer, dem reichen Pariser Juwelier Alexandre Reza, von einem Tag auf den anderen geschlossen worden. Ein Skandal! Die Hinrichtung von Juan-les-Pins! Eine Schande!

Bei meinem ersten Besuch war das »Provençal«, von dessen Rotunde aus man bei klarem Wetter die vorgelagerten Lerinischen Inseln Sainte-Marguerite und Saint-Honorat und sogar Korsika sehen kann, seit dreizehn Jahren geschlossen. Das war schon deshalb reichlich merkwürdig, weil das Hotel an der übergangslosen Grenze zwischen Juan-les-Pins und dem von zahlreichen Milliardären, Oligarchen, Waffenhändlern und Edelganoven bewohnten Cap d'Antibes an einem der teuersten Küstenabschnitte der Welt liegt. Es ging bei dieser Investmentaffäre offenbar nicht nur um das Hotel selbst, sondern um das immense Areal drumherum: zwei vorgelagerte Villen direkt am Meer, auch verfallen, das alte Château Saint-Georges für besondere Gäste, Gesindehäuser, eine Art-déco-Garage mit Appartements darüber – ein ganzes Stadtviertel an der Grenze zum Cap d'Antibes.

Entwickelt hatte dieses Viertel Frank J. Gould (1877–1956), US-Multimillionär und jüngster Sohn des berüchtigten ultravermögenden »Raubritters« Jason Gould, des seinerzeit meistgehassten Unternehmers der USA. Vater Gould hatte ein Vermögen mit dem Bau von Eisenbahnen und Telegrafie-Einrichtungen, Presse-Organen und

Wall-Street-Manipulationen gemacht. Sein Sohn Frank Jay, ein hochgewachsener, hagerer Mann mit markanter Nase, der gern und oft in den Gazetten karikiert wurde, baute das bis 1918 vor sich hin dämmernde Juan-les-Pins mit anderen Investoren zum »Resort« mit Spielcasino, Nobelrestaurants, Tennisplätzen und eben dem zentralen Hotel aus. Schon 1913 verlegte er seinen Wohnsitz von New York nach Frankreich, investierte in die Pferdezucht von Maisons-Laffitte bei Paris, überdies in Papier- und Schokoladenfabriken, besaß bald ein Château in der Normandie, eine Villa in Vichy, war Eigentümer von Hotels und Restaurants in Houlgate, Bagnoles de l'Orne und Évreux und versuchte aus Granville am Ärmelkanal – vergeblich – das »Monaco des Nordens« zu machen. Die Côte d'Azur entdeckte Frank J. Gould 1923 auf der Hochzeitsreise mit seiner dritten Ehefrau Florence, geborene La Caze, einer fantastisch gutaussehenden, feierwütigen und in jeder Hinsicht freigiebigen gelernten Opernsängerin, Salonnière und Literaturmäzenin.

Inzwischen steht das »Provençal« seit 44 Jahren leer. Die Ruine und der sie umgebende Ort sind zu einer Attraktion des Dark Tourism geworden, dessen Anhänger den »ghosts of places«, so der Soziologe Michael Mayerfeld Bell, nachspüren – dem subtilen Einfluss der anwesend Abwesenden. Dass die Côte d'Azur eine lebensphilosophische Projektion ist – im Sinne einer über das ursprünglich Landschaftliche hinausweisenden kulturell-soziologischen Persona –, hat schon der deutsche Publizist Alexander Moszkowski in seiner Autobiografie *Das Panorama meines Lebens*, die 1925 in Berlin erschien, gut beschrieben:

Der landschaftliche Reiz ist hier nicht das Wesentliche. Der verträgt bis zu gewissem Grade eine Analyse, er läßt sich auf Bekanntes zurückführen, mit anderem Landschaftlichen vergleichen; und ein Globetrotter dürfte mir leicht beweisen, daß der Rivierareiz, nach malerischen und pflanzlichen Momenten beurteilt, keine besondere Vorrangstellung in der Welt zu beanspruchen hat. Aber die sichtbare Landschaft ist hier nicht die Grundursache, sondern nur eine begleitende Bedingung des Effektes, deren wahre Ursächlichkeit gänzlich unerforschlich bleibt. Das Kantische

»Ding an sich« findet sein Gegenstück in einem »Zauber an sich«, der als das Letzte und Wesentliche sich hinter den Erscheinungen verbirgt und sich nur erahnen läßt, wenn man von diesen alles sinnlich Erfäßbare fortdenkt.

Bei allen erkenntnistheoretischen Reflexionen über den »Zauber an sich« verdankt sich die Entwicklung von Juan-les-Pins doch der Kombination aus einem relativ unberührten, tourismusökonomisch ausbaufähigen Landstrich zwischen Antibes und Golfe-Juan mit dem Amerikanisierungsschub in den 1920er Jahren, angelehnt an die Resorts in Florida und Kalifornien, mit Flapper Girls, Dancings, Gambling und frühen Automobilrallyes. Juan-les-Pins wurde ein doppeltes Gegenmodell an der Côte – gegen die existierenden Adelsrefugien wie Nizza und Cannes, aber auch gegen den lieblich-friedvollen Midi im Allgemeinen. Alles war aufregend und neu, und ein Verfallsdatum für diesen Hotspot schien bis in die 1980er Jahre nicht absehbar. 1989 waren die Fenster des »Provençal« noch intakt, wurde das Ganze bewacht von einem Mann mit einem kleinen Sohn und einem Dobermann. Nun gibt es nur noch das halbwegs intakte Stahlbetongerippe. Das alte Hotelgebäude darf nicht abgerissen werden, die Fassade steht unter Denkmalschutz.

Zehn Jahre nach meinem ersten Besuch habe ich die Geschichte dieses Luxushotels in einem Film dokumentiert. Der Eigentümer Alexandre Reza, berühmt geworden als der angeblich »letzte Juwelier von Lady Di«, kam damals zu meinem Erstaunen für ein Interview extra aus Paris angereist und präsentierte mit Verve seine umfangreichen, ausgefeilten Umbaupläne, die aus seiner Sicht von rückständigen lokalen Bürgerinitiativen sabotiert wurden. In weiteren Interviews äußerten sich Jean Leonetti, der Bürgermeister der Gemeinde Antibes – das ist er noch heute – und kurzzeitig französischer Europaminister unter Nicolas Sarkozy, sowie einige Besitzer und Direktoren umliegender Luxushotels wie dem »Belles Rives«, dem »Juana« und dem Grand Hôtel du Cap, Letzteres im Luxusportfolio der deutschen Oetker-Gruppe.⁴ Dort steigen während der Filmfestspiele von Cannes Stars wie Robert De Niro, Lars von Trier oder Sharon Stone ab. Ferner kamen ehemalige Hotelangestellte und »Mamo«,

der quirlige Prominentenrestaurateur von Antibes, der alle und jeden kennt, sowie Lokalhistoriker und andere Spezialisten zu Wort.

2007 folgte ein weiterer Film über das Cap d'Antibes und seine vermögenden Bewohner. Boris Beresowski, der Mann, der Wladimir Putin ins Amt gebracht hatte und später sein erbittertster Gegner wurde, konnte nur in London interviewt werden und nicht in seinem Château de la Garoupe am Cap d'Antibes, da er von Interpol verfolgt wurde. Er war einer der Finanziers der Orangen Revolution in der Ukraine und damals noch quicklebendig. 2016 wurde er in seinem britischen Exil erhängt aufgefunden – Selbstmord oder eine perfide Aktion von Putins Geheimdiensten, das konnte bis heute nicht aufgeklärt werden.

Inzwischen war ich beruflich oder aus rein privatem Interesse wahrscheinlich mehr als hundertmal in Juan-les-Pins. Cannes erreicht man von dort in neun Minuten mit dem Zug, nach Nizza dauert es eine halbe Stunde. Man kann sich an einem der privat bewirtschafteten Strände des kleinen Ortes – etwa im »Les Pirates« mit seinen türkisen Sonnenschirmen – in aller Ruhe mit den Geistern der intellektuellen und künstlerischen Prominenz beschäftigen, die sich hier einst erholte – neben Hemingway, Fitzgerald und Picasso auch Marlene Dietrich, Bert Brecht, Klaus Mann, Walter Benjamin, Joseph Roth, Stefan Zweig, Lee Miller, Walker Evans, Man Ray –, oder auch mit den vielleicht noch spannenderen geisteshistorischen Konstellationen heute unbekannter Zeitgenossen – Morphinisten, Transvestiten, Suffragetten.

Die kulturelle und finanzielle Kolonisierung der Französischen Riviera kann anhand der Geschichte von Juan-les-Pins sehr präzise beschrieben werden, zumal der Ort wie kein anderer für den schnellen Wechsel von der adligen Winterkultur mit vornehmer Blässe und den Promenaden mit Sonnenschirm am Strand zur Coco-Chanel-Bräune, zur Bikinischau, zur Körperexzentrik steht – und zu Sexismus und Äußerlichkeiten aller Art. Sieht man von der unmittelbaren Gründungsphase ab, hat es nie irgendeine Art von Architekturplanung für Juan-les-Pins gegeben, und so ist der Ort stets eine Baustelle für die Geschichte der Französischen Riviera geblieben, die »zugleich eine Gegend und ein soziologisches Phänomen« ist, wie Agnès

Varda es im Begleitbuch ihres mittellangen Filmessays *Du côté de la côte* formulierte, den das Office National du Tourisme 1958 finanzierte.

Das Schicksal des »Provençal«, die Geschichte von Juan-les-Pins und die des Cap d'Antibes stellen so etwas wie spezielle Sonden für die Côte d'Azur dar mit Einblicken, die über die konventionellen Reiseführer mit ihrer traditionellen Tour von Marseille nach Menton hinausgehen. Juan-les-Pins wurde nach dem Ersten Weltkrieg *das* Emblem für die kulturelle, künstlerische und architektonische Modernität an der Côte, die nach 1945 eine Zeitlang nicht mehr en vogue war, weil die neuen Block- und Riegelbauten entlang der Küste eher eine nostalgische Wendung zur Belle Époque bewirkten – von Kunstmarkt und Diskokultur einmal abgesehen. Erst 1997 veranstaltete das Departement Provence-Alpes-Côte d'Azur jene zentrale und übergreifende Ausstellung *La Côte d'Azur et la Modernité*, in der Malerei, Design, Film, Fotografie, Gartenbaukunst und Tanz Beachtung fanden. Signifikante Bauwerke wie Robert Mallet-Stevens' Villa Noailles in Hyères, das »Gloria Manson« in Nizza oder Eileen Grays Wohnhaus E.1027 in Roquebrune-Cap-Martin wurden restauriert, und in den letzten Jahren entstand sogar eine – privat organisierte – Besichtigungstour zu den Art-déco-Bauten in Juan-les-Pins und am Cap.⁵ Die moderne Côte d'Azur bildet einen scharfen Gegensatz zu den bekannten Provence-Klischees mit den Lavendelfeldern, Bastides, Töpferarbeiten und Bauern mit gelben Gitanes im Mundwinkel,⁶ auch wenn die Übergänge fließend erscheinen. An der Côte dominiert das Flair des Halbkriminellen, Demi-Mondänen, ostentativ Luxurierenden. »Die französische Riviera ist Matisse und Picasso, nicht Cézanne und van Gogh«, so hat es bereits 2009 Julian Hale in seiner Kulturgeschichte der Côte formuliert (erschieden in der Oxford-Reihe *Landscapes of the Imagination*); »es gibt Yachten und Speedboote, keine Barken und Jollen. (...) Es gibt Filmstars und Rockmusiker, keine Stierkämpfer und tote Päpste.«

1931, als Juan-les-Pins von der damals führenden französischen Glamourzeitschrift *L'Illustration* zur Kapitale der neuen Unisex-Pyjama-Mode ausgerufen und hier gerade das Wasserskifahren in Europa populär wurde, veröffentlichte der Münchener Piper Verlag *Das Buch von der Riviera* mit betont legeren Texten von Erika und

Klaus Mann. Das *Riviera*-Buch erschien in der Reihe *Was nicht im Bae-deker steht*, war also eine Art Vorläufer der »alternativen Reiseführer«. Die literarischen Geschwister nahmen das Projekt nicht sonderlich ernst, entledigten sich ihrer Aufgabe aber mit Eleganz und im lässigen Kumpelstil des Weimarer Feuilletons. In dem Buch werden die Grand Tour des 19. Jahrhunderts von Marseille bis zum Golf von La Spezia beschrieben, eine Reihe angesagter Hotels und Tanzbars aufgeführt und die bis heute aktuelle Frage aller Fragen gestellt: »Woher kommt der große Ruhm dieser blauen Küste? Warum blieb die Côte d'Azur über Jahrzehnte *der* Vergnügens- und Erholungsstrand des Kontinents und der Welt?« Inzwischen kommt man schneller nach Bora-Bora, Patagonien oder auf irgendeine exotische karibische Insel, doch die Riviera hat ihren Statuswert als Reiseziel eher noch gemehrt.

Bei aller Begeisterung über das rot schimmernde Esterel-Gebirge, die drei grandiosen Corniches zwischen Nizza und Menton, putzige Künstlerdörfer wie Mougins und Saint-Paul-de-Vence oder karibisch anmutende Inselparadiese wie Porquerolles und Port-Cros sollte nicht vergessen werden, dass die Côte seit Jahrzehnten politisch rechts steht, sogar weit rechts außen. Es gibt einen engen Zusammenhang von lokalen Potentaten, Mafia-Organisationen aller Spielarten, Spekulanten und gewöhnlichen Schwerekriminellen. Als Albert Spaggiari, ein bekennender Fan der deutschen SS, nach dem »Bankraub des Jahrhunderts« (1976) auf rätselhafte Weise aus dem Justizpalast in Nizza entkam, war sein Anwalt Jacques Peyrat, der aus dem Milieu des Front National stammt und später über Jahre Bürgermeister von Nizza war, erkennbar nicht unfroh über die spektakuläre Flucht seines Klienten nach Südamerika. Dorthin war auch Peyrats Amtsvorgänger Jacques Médecin 1990 nach anhaltenden Korruptionsvorwürfen Hals über Kopf geflüchtet. In Nizza ist »Jacquot« Médecin heute noch sehr beliebt. Sein Buch über die provenzalische Küche mit der Anleitung, wie die echte Salade niçoise zubereitet wird, gilt nach wie vor als Standardwerk. Darüber hinaus war der unscheinbare Käsehändler neben dem Bahnhof von Juan in einen spektakulären Mordfall verwickelt, bei dem 1999 einige Mafiosi enthauptet und zerteilt in Müllsäcken im Hinterland aufgefunden wurden. Selbst im kleinen Juan-les-Pins gab es eine Zelle der brutalen italienischen 'Ndrangheta.⁷

Überdies ist die Französische Riviera ein Tummelplatz für Diktatoren und Autokraten aller Art – von Ben Ali (Tunesien) über Omar Bongo (Gabun) bis hin zu »Baby Doc« Duvalier (Haiti), der allerdings vor seiner kurzzeitigen Rückkehr auf seine Heimatinsel in einem billigen Hotel in Mougins logieren musste. Unrechtmäßig erworbenes Vermögen wird hier in Villen und Jachten investiert, denn üblicherweise recherchieren französische Untersuchungsrichter zurückhaltend, wenn es um »biens mal acquis« – schlecht erworbene Güter – geht. Der blutig regierenden saudischen Königsfamilie, die missliebige Journalisten schon einmal foltern oder gar zerstückeln lässt, gehören ausgedehnte Ländereien in Golfe-Juan rund um das Château de l'Horizon, das 1932 von Barry Dierks für die US-Schauspielerin Maxine Elliott erbaut wurde, ebenso das neomaaurische Château Robert, heute eine gigantische Ruine und einst von Emil Jelinek bewohnt, dem Namensgeber der Daimler-Marke »Mercedes«.

Der kriminelle Hintergrund der Côte muss den gewöhnlichen Touristen nicht kümmern, und Hollywood-Stars werden während der Filmfestspiele von Cannes gewöhnlich verschont. Dennoch lösen die vermehrten Raubüberfälle auf Ferienappartements, bei denen die Bewohner schon einmal mit Betäubungsgas außer Gefecht gesetzt werden, Beunruhigung aus. Nachdem die Tochter seiner Geliebten Yvonne Cloetta einen Mann aus dem »Milieu« geheiratet hatte, der sie offenbar drangsalierte, hat Graham Greene, der Amateurspion und feinsinnige Autor von Bestsellern wie *Unser Mann in Havanna* oder *Der stille Amerikaner*, in dem 1982 verfassten Pamphlet *J'accuse* gewarnt: »Vermeiden Sie die Gegend um Nizza – sie ist das Revier einiger der kriminellsten Organisationen im Süden Frankreichs.« Greene verursachte damit zunächst einigen Wirbel bis hinauf zum französischen Justizminister, schließlich war der damals bereits 77-Jährige nicht irgendwer, aber Nizzas Bürgermeister Médecin kehrte den Spieß einfach um und beschimpfte – mit dem *Nice Matin* im Rücken – den ewigen Kandidaten für den Literaturnobelpreis als »alten Spinner« und weltfremden Ausländer, der sich nie in die spezifische Atmosphäre der Côte habe einfinden können.

Die Nobelpreise erhielten, was die Côte d'Azur anlangt, dann zwei eher zurückhaltende Charaktere: zunächst im Jahr 2008 Jean-Marie

Gustave Le Clézio aus Nizza, bekannt als J. M. G. Le Clézio, und 2014 Patrick Modiano, dessen Romane *Sonntage im August* und *Hochzeitsreise* unter anderem durch ausgezeichnete Recherchen glänzen und einen bemerkenswerten Einblick in das Vichy-Regime an der Côte und die deutsch-italienische Besatzungszeit gewähren. Modianos *Hochzeitsreise* spielt in einem kardinalen Kapitel im »Provençal«, das auch in zahlreichen weiteren Romanen und Spionagestories von Georges Simenon bis zu Jean-Paul Sartre oder Irwin Shaw vorkommt.

Die klassische Riviera gibt es kulturhistorisch seit dem 18. Jahrhundert, kolonisiert zunächst von reichen Engländern und russischen Adligen, die Côte d'Azur gibt es erst seit 1887, jedenfalls begrifflich.⁸ Das wissen wir ziemlich genau, denn Stéphane Liégeard, ein Regionalpolitiker mit literarischen Neigungen, hat in jenem Jahr ein blumiges 630-Seiten-Werk mit dem Titel *La Côte d'Azur* publiziert und damit eine bis heute gültige landschaftliche Weltmarke erfunden. Originell war der Titel nicht, denn das Azurblau unter den Blautönen findet man schon in Théodore de Banvilles Buch *La mer de Nice* (1865).

Liégeard, schwer begeistert von der Sommerfrische der Adligen und dem sanften Klima der Provence und ihrer langen griechisch-römischen Kolonisationsgeschichte, vermischte für seine Côte-Geschichte munter Zeithistorie, Landschaftsektase und Legenden, wobei er es mit den Fakten nicht so genau nahm, aber eine für die Belle Époque attraktive Lektüre schuf. Allein dreißig Seiten schrieb er über die Lerinischen Inseln vor Cannes, über die mönchische Kultur auf der Insel Saint-Honorat und das Staatsgefängnis auf der Insel Sainte-Marguerite, wo der »Mann mit der eisernen Maske« gefangen gehalten wurde und aus dem 1874 der Marschall Bazaine, der »Verlierer von Metz« im Deutsch-Französischen Krieg, unter suspekten Umständen entkam. Neben den ausschweifenden Beschreibungen von Villenarchitektur und Botanik fehlte das Politische in Liégeards Werk durchaus nicht: Napoleon III. hatte zwar bedauerlicherweise den Krieg von 1870/71 gegen die Bismarck-Koalition verloren, aber 1860 erreicht, dass Nizza als Hauptort des Département Alpes-Maritimes französisch wurde – bis dahin war es Teil des Königreichs von Savoyen und Sardinien. Im Gegenzug hatte der französische Kaiser die Entstehung des neuen italienischen Nationalstaats unterstützt.

Wer würde von der Schönheit der neu entdeckten Küstenregion der Côte d'Azur ökonomisch profitieren, nachdem sie durch den Bau schneller Eisenbahnverbindungen noch an Attraktivität gewonnen hatte? Die Hotellerie und das Gastgewerbe machten nun jedenfalls auch jenseits des Hochadels Angebote an das vermögende Bürgertum und expandierten in dieser von der »industriellen Revolution« noch unberührten Gegend gewaltig. Und auch Liégeard hatte begriffen, worum es ging. Über Juan-les-Pins, das kurz vor Erscheinen seines Buches überhaupt erst als Name auf der Landkarte erschienen war, schrieb er in der zweiten Auflage seines Werkes:

Eine Viertelstunde von dem kleinen Hafen entfernt, wo die Tartanen die Töpferwaren aus Vallauris an Bord nehmen, zweigt eine neue Straße ab nach Juan-les-Pins. Auf feinem Sand verläuft sie entlang des schaubekrönten Saums, mit dem das Meer sie liebkost, während das Zwitschern der Vögel und der Schirm der ausladenden Pinien ihr Schatten und Fröhlichkeit spenden. (...) Eine Aktiengesellschaft wurde gegründet, die das Land aufkauft und parzelliert. Schon sind Straßen und Boulevards trassiert, ein Bahnhof hemmt den Reisenden in seiner Fahrt, ein Hotel umwirbt ihn. Doch wird sich der Reisende auch verführen lassen?

Mit dem Hotel meinte Liégeard das erste Grandhotel in Juan-les-Pins, wo es zuvor nur die Künstlerpension Château de la Pinède mit ihrem markanten oktogonalen Turm gegeben hatte. Diese älteste Villa auf dem Terrain des Städtchens steht wundersamerweise noch heute – neben einem pyramidal anmutenden Komplex aus den 1970er Jahren –, ist aber inzwischen in teure Einzelwohnungen aufgeteilt worden. Claude Monet wohnte hier 1888, als er seine berühmten impressionistischen Bilder vom Cap d'Antibes und dem menschenleeren Strand von Juan-les-Pins schuf. Empfohlen hatte ihm die Unterkunft sein Künstlerfreund, der Flaubert-Schüler Guy de Maupassant, damals ein ungeheuer populärer Literat. Wie Monet steht Maupassant für die künstlerische Drift von der Normandie in die wärmeren Gefilde der Côte d'Azur. Jeder Lokalpatriot kennt heute Maupassants prophetische Sätze:



Das alte Grand Hotel von Juan-les-Pins aus den 1890er Jahren (oben) warb vorausschauend damit, dass es auch im Sommer geöffnet sei, als an der Côte noch die Wintersaison dominierte. Die verarmte Isadora Duncan residierte hier 1927 kurz vor ihrem spektakulären Tod an der Prom in Nizza, als sie in den Amilcar des Rennfahrers und Garagisten Benoît Falchetto stieg, sich ihr langer chinesischer Seidenschal in der Hinterachse verfang und ihr Genick gebrochen wurde. Nach 1945 wurde der ursprüngliche Bau komplett abgerissen und das Hotel unter gleichen Namen in einem funktionalen Gebäude weitergeführt (unten), bis es in den 1970er Jahren vollständig verschwand. Heute steht an derselben Stelle der überdimensionierte Mischkomplex »Center Bay«.

Von weitem sehen die Panzerschiffe wie Felsen aus, wie kleine Inseln, wie von abgestorbenen Bäumen bedeckte Klippen. Am Ufer entlang fliegt der Rauch eines Zuges, der von Cannes nach Juan-les-Pins fährt, das vielleicht später der hübscheste Badeort der ganzen Küste sein wird. Drei Tartaren liegen mit ihren romantischen Segeln, von denen eines rot und die anderen beiden weiß sind, im Fahrwasser zwischen Sainte-Marguerite und dem Festland vor Anker. Das ist die Stille, die süße und heiße Stille eines Frühlingmorgens im Süden; und schon kommt es mir so vor, als hätte ich die Leute, die reden und umherhetzen, seit Wochen, seit Monaten, seit Jahren verlassen; ich spüre, wie der Rausch des Alleinseins in mich eindringt, der süße Rausch der Ruhe, die nichts stören wird, kein weißer Brief, kein blaues Telegramm, nicht die Klingel meiner Tür noch das Bellen meines Hundes.

Maupassant war mit seiner Jacht *Bel Ami*, die er 1885 gekauft hatte, an der Französischen Riviera entlangesegelt und hatte sich auch eine Zeitlang in Antibes, in der Villa Mutterse und im Chalet des Alpes an der Route de la Badine, niedergelassen. Viel schöpferische Zeit blieb ihm nicht mehr, er starb schon 1894 mit 44 Jahren an den Folgen der Syphilis. Und Juan-les-Pins wurde nie »der hübscheste Badeort«, wie er es prophezeit hatte.

Hübsch und lieblich war es dort vielleicht noch bis 1914, als der Weltkrieg zunächst einmal alle Spekulationsanstrengungen unterbrach. Als dann Mitte der 1920er Jahre mit Frank Jay Gould und Konsorten der wirkliche Boom einsetzte und die neuen Straßenzüge à la Miami Beach nur noch aus Hotels und Pensionen bestanden – innerhalb von zwei, drei Jahren waren es an die hundert –, spottete Jean Cocteau, aus Juan-les-Pins sei genau die Karikatur geworden, die es schon immer gewesen sei. 1939 ging er dann noch weiter. In einem Brief an seine Mutter bezeichnete er es als eine »ville atroce«, eine scheußliche Stadt. Dabei waren damals die meisten alten Villen noch nicht abgerissen, die den zeittypischen Appartementkomplexen der 1950er und 1960er Jahre Platz machen mussten, weil diese höhere Renditen für die Besitzer versprachen.⁹

1960 war das absurde architektonische Gesamtkunstwerk Juan-les-Pins mit seinen Art-déco-Bauten, den vereinzelt übrig gebliebenen Villen aus der Gründerphase und den vielen skurrilen Betonklötzen allerdings schon so musealisiert, dass dieser Wirrwarr neue Bewunderer fand. Der Fotograf Brassai erinnerte sich an ein Gespräch unter den riesigen Pinien von Juan-les-Pins mit Henry Miller, der damals – wie übrigens auch Georges Simenon – Jurymitglied beim Filmfestival von Cannes war:

MILLER: »Ich mag diesen Ort. Ich verlasse mich stets auf meinen Instinkt, meine Gewohnheiten. Wenn ich in die Außenbezirke einer Stadt komme, erschnüffele ich, ob sie mir gefällt oder nicht, ob ich dort glücklich sein werde oder unglücklich. Ich habe das Gefühl, Juan-les-Pins wird mir guttun.«

BRASSAI: »Picasso hatte das gleiche Gefühl. In Paris hat er diese Stadt einmal gemalt, ohne sie je zuvor gesehen zu haben. Und als er 1920 zum ersten Mal herkam, sah er, dass Juan-les-Pins genau so war, wie er es sich vorgestellt hatte. Überwältigt rief er: ›Kein Zweifel, diese Stadt gehört mir!‹«

Andrew Loog Oldham, in den 1960er Jahren Manager der Rolling Stones, erinnerte sich an die Zeit, als er am Strand von Juan-les-Pins als Aushilfskellner in »Butler's Tea Room« – heute das zentrale Café de la Plage – gearbeitet hatte:

Juan war eine riesige Filmkulisse. Das Licht war unglaublich. Sie hatten da eine Art Licht, von dem England bis dahin nicht einmal wusste, dass es überhaupt existiert. Die Rock-'n'-Roll-Clubs waren fantastisch. Sie lagen alle unter freiem Himmel, versteckt hinter einer langen Hecke. Man konnte die Musik von der Straße aus hören. Nach Juan-les-Pins führen die französischen Rock-'n'-Roll-Stars im Sommer, weil das Publikum dort jünger war. Die französischen Rock-'n'-Roll-Stars waren großartig. Im Winter flogen sie zum Shoppen nach Amerika und behaupteten, sie gingen dort auf Tour.

Das ist Juan-les-Pins bis heute geblieben, »eine einzige Filmkulisse«, auch wenn dort keine Intellektuellen und Künstler mehr tanzen, sondern vor allem im Juli und August die Söhne arabischer und afrikanischer Potentaten ihre hochgetunten Lamborghinis und Bugattis röhren lassen. Zehn Monate im Jahr ist es allerdings sehr ruhig und angenehm dort, der eine oder andere Mafioso oder russische Oligarch schaut vorbei, auch Lady Gaga oder Pink beim modernisierten Jazzfestival im Schatten der Ruine des »Provençal«.

Nicht nur das »Provençal« ist heute verlassen, sondern auch ein Dutzend anderer Hotels: das Hôtel du Parc, ehemals »La Girelle«, das »Le Tropic«, das »Cyrano«, das Hôtel de France und andere mehr. Aus Juan-les-Pins ist eine leicht morbide *Stadt der toten Hotels* geworden, während auf der anderen Seite, Richtung Cap d'Antibes, die mondäneren Häuser wie das »Juana«, das »Belles Rives« oder das »Cap d'Antibes Beach«, einst das legendäre Barrestaurant Les Pêcheurs des Jachthafen-Moguls Camille Rayon, mehr denn je florieren, Oetkers Grand Hôtel du Cap ohnehin. Dorthin bringen Limousinenstaffeln mit dunkel getönten Scheiben Ehrengäste wie Jessica Chastain, Milutin Gatsby, Diane Kruger, Harvey Weinstein, Carine Roitfeld oder Nicole Kidman während des Filmfestivals von Cannes. Eine höhere Showbiz-Dichte als in Cannes gibt es – jedenfalls in Europa – kein zweites Mal. Alljährlich zum Filmfestival veröffentlicht das US-Wirtschaftsmagazin *Forbes* eine Liste der Gigajachten, die in der Bucht von Juan-les-Pins ankern (»billionaire superyacht showdown«): Abramowitschs »Eclipse«, die »Dilbar« von Alischer Usmanow, Generaldirektor von Gazprom, die »Sailing Yacht A« von Andrei Melnitschenko, der an diversen Industrieunternehmen Beteiligungen hält und dessen persönliches Vermögen rund 15,5 Milliarden Dollar beträgt, oder die »Odessa II« von Leonard Blavatnik, der zuletzt in den Sport-Streamingdienst DAZN einstieg und über ein persönliches Vermögen von 20,4 Milliarden Dollar verfügt.

Wie es zu dem rätselhaften Nebeneinander von architektonischem Verfall und Superluxus an der Côte d'Azur kam, davon handelt dieses Buch.